

Hype und Wirklichkeit an der Universität

„eUniversity - Update Bologna“: Tagung zur Zukunft der Universitäten – Bonn, November 2006

Michael Huter, Wien

In den Gebäuden des ehemaligen Deutschen Bundestages in Bonn fand am 8. und 9. November 2006 die Tagung „eUniversity – Update Bologna“ statt. Veranstalter waren das Multimedia Kontor Hamburg GmbH (MMKH, www.mmkh.de) und das Centrum für eCompetence in Hochschulen NRW (CeC, www.cec.nrw.de), in Hagen. Die Tagung vereinte die ansonsten getrennt stattfindenden Veranstaltungen „Campus Innovation“ (www.campus-innovation.de) und „Education Quality Forum“ (www.education-quality.de) zu einer Großveranstaltung. Näheres zum Programm sowie weiterführende Informationen unter: www.education-quality.de

In acht Plenarvorträgen und etwa 30 weiteren Referaten in parallelen Foren behandelte die Tagung den globalen Systemwandel in Bildung und Wissenschaft. Der Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnologien, so die allgemeine Meinung, ist in diesem Prozess nicht etwa die Folge, sondern die Voraussetzung und treibende Kraft. Die Veränderungen betreffen sowohl die Kernbereiche der Lehre und Forschung als auch die Infrastrukturen in Administration und Service, und zwar beides auf institutioneller, regionaler, nationaler und internationaler Ebene. Nachdem der Wandel nicht nur technisch induziert, sondern auch politisch gewollt ist, bot die Tagung einen aktuellen Überblick über den Stand der Universitätsreform in Deutschland und Europa.

E-Learning: Zwischen Hype und Wirklichkeit

Angeblich werden derzeit ungefähr fünf bis zehn Prozent der Lehre als E-Learning angeboten. Selbst wenn die Schätzung vorsichtig ist, muss beim derzeitigen Stand davon noch ein Teil des Volumens abgezogen werden. Nach wie vor gilt der up- bzw. download von PDF- oder Powerpoint-Dateien als E-Learning, obwohl es sich dabei schlicht um traditionelle, statische Formate handelt. (pdf entspricht meistens

gedrucktem Text und ppt heißt im Prinzip nicht anderes „Folien“-Sammlungen, also zum Zweck der Projektion einggerichtete Texte und Grafiken.) Wenn man noch dazu die Schwächen von ppt einkalkuliert, so ist Vieles, was derzeit als E-Learning kursiert, schlechtere Lehre als Frontalunterricht und Präsenzlehre, oder – liebevoller ausgedrückt – die gute alte Methode von „chalk & talk“. (Der Informationsdesigner Edward R. Tufte aus Yale hat gezeigt, dass die kognitive Beschränktheit der üblichen ppt-Verwendung, nicht nur mit Informationsverlust, sondern wie beim Challenger-Absturz auch mit dramatischer Fehlinformation verbunden sein kann. Vgl. www.edwardtufte.com)

Dass der aktuelle Status recht bescheiden ist, gibt den Skeptikern noch nicht Recht. Die nächste, spätestens übernächste Generation von Lehrenden werden als „digital natives“ in der Informations- und Kommunikationstechnologie zu Hause sein und keine Anpassungsprobleme mehr kennen wie die digitalen Immigranten vor ihnen. Der wirtschaftliche Druck, die Zuteilung von Ressourcen und die Selbsterfüllung des Hypes werden die Dynamik noch zusätzlich erhöhen. Dazu kommt, dass sich auch die Wissenschaft selbst nicht nur ökonomische Vorteile verspricht. Wissenschaftler, die sich einem humanistischen Ethos von Wissensproduktion verpflichtet fühlen, setzen auf die positiven Effekte alternativer Formen von Information und Kommunikation. Man hofft, dass sich die Zwänge zu Normierung und Homogenisierung durch ein neues Lernen in sozialen Praxisgemeinschaften ausgleichen und positiv umlenken lassen. „Web 2.0“ und „Social Software“ heißen die Schlagwörter, mit denen man den Primat, besser gesagt, das Diktat des Ökonomen zu kompensieren hofft. Die Kommunikation unter *usern* und die dabei erzeugten Inhalte sollen die Alternative zu den regulierten Fachstudien bilden. Auf die Frage, ob Bologna und web 2.0 zusammengehen, versuchte die Me-

dienpädagogin Gabi Reinmann (Augsburg) in Ihrem Referat eine vorsichtig optimistische Antwort.

E-Learning wird häufig als die Lösung aller Probleme gepriesen. Damit ließen sich nämlich Kapazitäten erhöhen und zugleich Ressourcen schonen. Der hochrangige UNESCO-Vertreter Abdul Waheed Khan überraschte das Auditorium mit der Mitteilung, dass es in Indien 14 Open Universities mit jeweils mehr als einer Million (!) Studierenden gäbe. Mit dem Einsatz der neuen Medien verband er folgerichtig die Hoffnung auf bessere Chancen für weniger entwickelte Länder.

Der unkritischen Begeisterung für E-Learning hatte Rolf Schulmeister (Hamburg), ein erklärter Befürworter technischer und didaktischer Innovation, schon einmal die Frage entgegengestellt, ob nicht E-Learning womöglich nicht anderes sei als die „Reparatur des Bolognaprozesses“.

Die Wirklichkeit hinkt weit hinter dem Hype her, ist aber wesentlich weiter fortgeschritten, als es Kulturkritiker wahrhaben wollen. Am praktischen Beispiel eines linguistischen Kurses demonstrierte der Anglist Jürgen Handke (Marburg), wie man mit dem intelligenten Einsatz von E-Learning nicht nur erheblich Zeit und Geld sparen, sondern zugleich wissenschaftliche Produktivität erhöhen kann. Ein interaktiver E-Learning-Kurs lässt sich mit speziell zugeschnittenen Präsenzeinheiten zu Kursen mit unterschiedlichen Niveaus und Zielsetzungen kombinieren. Bei Überbuchung einer Lehrveranstaltung können die Präsenzphasen an einer Partneruniversität oder der Kurs überhaupt on-line absolviert werden.

Open Access als Utopie und Modell

Wem gehört Wissen in elektronischen Räumen, fragte sich Rainer Kuhlen (Konstanz) und ließ erst gar keinen Zweifel über die richtige Antwort aufkommen. Wissen ist grundsätzlich frei

und Gemeingut. Kühlen stellt dem ökonomischen Prinzip Knappheit die ökologischen Prinzipien Freizügigkeit und Nachhaltigkeit gegenüber. Über das Urheberrecht hätten sich Verlage ein Verfügungsrecht über geistiges Eigentum gesichert. Indem sie den Zugriff auch technisch weiter einschränken, sorgen Medienunternehmen für künstliche Verknappung und hohe Preise ihrer Informationsprodukte. Das Gleichgewicht aus sozialen, politischen, kulturellen Interessen habe sich einseitig zum ökonomischen verschoben, die wirtschaftliche Verwertung sei zum entscheidenden Faktor bei Entwicklung und Verbreitung von Wissen geworden. Dem düsteren Szenario Wissen hortender Konzerne wird das Konzept einer freien und nachhaltigen Wissensökologie gegenübergestellt. Wissen soll möglichst weit verbreitet und durch Teilen mit anderen vergrößert werde. Es gelte, die informationelle Autonomie individuell und institutionell zurückzugewinnen. Dies und – auf der Basis der so genannten Göttinger Erklärung – neue Geschäftsmodelle zu entwickeln, seien die erklärten Ziele des Aktionsbündnis „Urheberrecht für Bildung und Wissenschaft“ (www.urheberrechtsbuendnis.de).

Interessanterweise kam die Metapher der Ökologie in ganz anderem Zusammenhang noch einmal zur Sprache. Joel M. Smith, CIO an der Carnegie Mellon University, sprach von dem komplexen IT-Ökosystem, in dem Forschung, Lehre und Verwaltung in Formen eines „adaptiven“ Managements geplant und gesteuert werden müssten. Für die Anforderungen seien hierarchisch-zentralistische Modelle schlicht überfordert.

M. E. wird auch in der Frage Open Access die Praxis über die Ideologie den Sieg davontreten. Einerseits zeigt sich nämlich, dass OA-Modelle in der Realität (noch?) keineswegs so reibungslos funktionieren wie unter idealen Bedingungen angenommen. Eine Studie der Association of Learned and Professional Society Publishers (ALPSP), einer britischen not-for-profit-Organisation, aus dem Jahr 2005 zeigt ein recht klares Bild (www.alpsp.org/publications/pub11.htm). Wissenschaftler sehen ihre Publikationen weiterhin lieber bei renommierten Verlagen als auf akademischen Plattformen jeder Art. Im Gegenzug zum Generalverdacht gegen Verlage entsteht langsam auch wieder ein Bewusstsein dafür, was diese für ihre Kunden, d. h. die Produzenten und Konsumenten von Informationsprodukten, leisten. M. E. wurden diese – nur scheinbar paradoxerweise – mit der Ankunft des Internet erst wirklich sichtbar. Je leichter es nämlich ist, selbst aus Daten Information herzustellen

Produktivität die begeistert!



LIDOS
Der Name
für produktive
Literaturarbeit.

**Einzelplatz,
Netzwerk, Intranet
und Internet**

Literatur und ähnliche
Dokumente erfassen,
downloaden,
archivieren, verwalten,
auswerten und nutzen,
dokumentieren und
publizieren.

Infos im Netz: www.land-software.de oder bei
LAND Software-Entwicklung,
Postfach 1126, 90519 Oberasbach,
Fax 0911-695173, info@land-software.de



und zu verbreiten, desto deutlicher zeigen sich auch die Unterschiede in der Qualität. Verlage garantieren nicht nur für die Authentizität, Qualität, Zirkulation und Sicherung der Inhalte. Sie sind es auch, die Wissenschaftler für Projekte der unterschiedlichsten Art gewinnen, Ideen und Initiative liefern und Projekte vorfinanzieren. Ich behaupte, dass gerade die erfolgreichsten Publikationsformen die Erfindung von Verlegern sind. Andererseits sind auch große Verlage bereits dazu übergegangen, OA in ihre Strategien zu integrieren.

Umgekehrt wird niemand behaupten, dass Wissenschaftler nicht in der Lage wären, die Verbreitung, Begutachtung, Archivierung von Forschungsergebnissen selbst zu organisieren. Warum sollten intellektuelle Eliten ausgerechnet diese Probleme nicht regeln können, und es soll ja auch geschäftstüchtige

Wissenschaftler geben. Die Frage ist, ob sie das neben der Produktion von Wissen auch tun wollen. Der Mathematiker Martin Grötschel (Berlin) bekannte sich hier ausdrücklich zur Arbeitsteilung zwischen Wissenschaft und ihren internen und externen Dienstleistern.

Je kleiner eine besondere community hoch spezialisierter Wissenschaftler ist, desto weniger bedarf sie bei der Forschung der Vermittlung Dritter. Solange es sich also um informelle Kommunikation zwischen einer kleinen Gruppe von peers handelt, ist die Eigenpublikation das Mittel der Wahl. Schließlich beanspruchten die Verlage ja auch vor der digitalen Wende nie die Herrschaft über die interne Kommunikation unter Wissenschaftlern. Vorträge, Gespräche, Briefe und Gerüchte waren immer schon frei. Überschreitet die Größe

einer Gemeinschaft aber ein kritisches Maß oder müssen Inhalte für bestimmte Zielgruppen speziell aufbereitet werden, ist die Arbeit von Verlagen schlechthin unverzichtbar. Sie objektivieren und optimieren die Prozesse bei der Auswahl und Aufbereitung von Inhalten, so dass aus Daten Informationen und aus Informationen Wissen werden kann. (Für die Frage, wie man aus Wissen Weisheit oder sogar Wahrheit macht, sind leider auch die Verlage nicht zuständig.) Dass sich die Arbeitsteilung zwischen Wissenschaft und Verlagen nicht auch anders und neu regeln lässt, darüber besteht auch innerhalb der Verlagsbranche gar kein Zweifel. Auch nicht darüber, dass es im Zeichen der Globalisierung zu krisenhaften Erscheinungen gekommen war, von denen nicht zuletzt auch kleinere und mittlere Verlagsunternehmen, vor allem bei Human- und Sozialwissenschaften, selbst betroffen waren und sind. Die Lösung kann aber nicht darin bestehen, dass man sich mit Kategorien wie „Enteignung“ und „Privatisierung“ wechselseitig verdächtigt. Nicht wem Wissen gehört, ist m. E. die Frage, sondern wer für welche Leistung angemessen bezahlt wird. Im Grunde geht es darum, ob die Steuerzahler als „ideelle“ Auftraggeber der Forschung auch noch die aufwändige Publikation der Ergebnisse bezahlen sollen oder man das nicht besser dem Markt überlässt.

Im Hintergrund – Bologna

Die Veränderungen in Bildung und Wissenschaft lassen sich im großen und ganzen mit den Schlagworten Ökonomisierung, Mobilisierung und Digitalisierung charakterisieren. Seit 1999 ist in Europa bekanntlich der so genannte Bologna-Prozess im Gange. Damit werden akademische Abschlüsse europaweit vereinheitlicht und vergleichbar gemacht. Indem gleichzeitig die Mobilität von Wissenschaftlern bzw. Studierenden und die Zusammenarbeit in internationalen Forschungsprojekten gefördert werden, soll bis 2010 ein homogener europäischer Hochschulraum entstehen. Ziel dieses Prozesses ist es, Europa für den globalen wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Wettbewerb nachhaltig konkurrenzfähig zu machen.

In allen Hochschuldebatten ist der Primat des Ökonomischen inzwischen so selbstverständlich geworden, dass sich die Politik nur mehr auf dessen rituelle Beschwörung beschränken kann. Die Erhaltung von Wettbewerbsfähigkeit, die Sicherung von Standorten und Arbeitsplätzen und die Steigerung und Beschleunigung von Wachstum genü-

gen als Rechtfertigung für sämtliche Veränderungen. Zum globalen Wettbewerb kommt auch noch der demographische Wandel, der die „Wissensgesellschaft“ – unter dem Vorzeichen „Lebenslanges Lernen“ – bei verlängerter Lebensarbeitszeit herausfordert.

Um diese Ziele zu erreichen, sollen sämtliche Kernprozesse in Forschung und Lehre digital durchgeführt bzw. unterstützt werden. Bei der Verwaltung und den internen Dienstleistungen stellen Informations- und Kommunikationstechnologie die dementsprechende Infrastruktur zu Verfügung. Die großen Trends der Ökonomisierung und Digitalisierung verlaufen somit nicht nur parallel oder konvergent, – sie sind die beiden Seiten derselben Medaille.

Beim Einsatz von IT in der Wissenschaft lassen sich bis jetzt drei Phasen unterscheiden. In den Kernprozessen der Produktion und des Transfers von Wissen erfolgte der Einsatz zuerst lokal und auf individuelle Initiative. Bei Service und Administration herrschten In-sellösungen vor. In einer zweiten Phase wurden nicht nur die Prozesse bei Lehre und Forschung über so genannte Lernplattformen, sondern auch die unterstützenden Prozesse in Managementsystemen auf der institutionellen Ebene digital integriert. Ziel der aktuellen dritten Phase ist die Verbindung sämtlicher Prozesse in flexiblen und dezentralen Systemen, die sowohl auf lokaler und regionaler Ebene integriert als auch international vernetzt sein sollen. Lehrende und Studierende bewegen sich ungehindert in barrierefreien Wissensräumen, können auf die vielfältigsten Ressourcen und Informationen zugreifen und in verschiedensten Konstellationen, clusters und grids zusammenarbeiten.

Einige der entscheidenden Veränderungen lassen sich unter dem Begriff Differenzierung subsumieren. Nach Ansicht des Erziehungswissenschaftlers Dieter Lenzen (Berlin) ist das System Universität auf allen Ebenen und Segmenten dazu gezwungen. Genauso wie horizontal in Projekte und Themen wird sich das System vertikal in verschiedene Qualitäts- und Anforderungsniveaus gliedern. Die Exzellenz-Zentren entsprechen dabei den amerikanischen „research universities“. (Dass der Vergleich zwischen der amerikanischen Ivy League und den europäischen Universitäten schlicht unzulässig und, man könnte sogar sagen, auch nicht immer wünschenswert ist, zeigte das Referat des Bibliotheksdirektors und CIO aus Stanford Michael Keller.) Darunter folgen „normale“ Universitäten, die neben der Forschung vor allem Lehre anbie-

ten, sowie – noch eine Stufe „tiefer“, aber über den „Bachelor“ kompatibel – die Ebene der Fachhochschulen mit stark berufs- und praxisbezogenen Programmen. Über Kooperation und Konkurrenz werden sich Zentren mit ausgeprägten Schwerpunkten herausbilden und die Arbeitsteilung in Forschung, Lehre und Management intern weiter entfalten. Unter dem Motto „Wettbewerb ist nicht das Gegenteil von Gemeinschaft“ werden die Universitäten Profile bilden und – so wie ihre Absolventen um Arbeitsplätze – um Mittel und Kunden konkurrieren müssen.

Das wissenschaftliche Verlagswesen ist von den Auswirkungen der Universitätsreform vor allem durch E-Learning und Web-basierte Lehre sowie durch neue Publikationsmodelle („open access“) unmittelbar betroffen und herausgefordert. Der Systemwandel in Wissenschaft und Bildung bildet den Hintergrund für die Veränderungen.

Tagung, Hochschule, Hochschul-
ausbildung, Forschung, E-Learning,
Entwicklungstendenz, Europa

DER AUTOR

Dr. Michael Huter



geb. 1954 in Innsbruck / Österreich; Studium der Germanistik und Anglistik in Innsbruck und Wien; Lehr- und Publikationstätigkeit, Medienarbeit. 1990

bis 2005 Verlagsleiter bei Facultas Verlag- und Buchhandels AG Wien; seit 2000 Mitglied des Vorstandes des Österreichischen Verlegerverbandes; von 1998 bis 2004 Präsident der International Association of Scholarly Publishers; 2002 bis 2005 Mitglied der Geschäftsführung Uni-Taschenbücher GmbH (UTB) Stuttgart; 2006 Gründung des Verlages Huter & Roth, Wien; Lehr- und Beratungstätigkeit.

Huter & Roth
Thimiggasse 19 / 7
A-1180 Wien, Österreich
Telefon: +43 1 9571818
huter@huterundroth.at
www.huterundroth.at